

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 55 (1984)
Heft: 7

Artikel: Heimerzieherinnen am Schluss der Ausbildung : "Die Sicherheit haben wir nicht gepachtet"
Autor: Schaller, Margrit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden offener, ruhiger, belastbarer, gelassener, beweglicher. Manchmal genügt schon etwas Äusserliches, eine bessere Körperhaltung, ein bewussteres, tieferes Atmen. Oft braucht es mehr, ist das Genannte nur ein hilfreicher Begleiter für Wesentlicheres. Es braucht ein Stillewerden, ein Nach-innen-Hören, eine innere Zwiesprache. Jeder muss auch hier auf die Suche nach seiner Kraftquelle gehen. Freilich kennt jeder von Ihnen solche Wege. Wichtig ist aber, sie auch zu begehen.

Ich möchte zusammenfassen. Wir alle, die wir in helfenden Berufen stehen, müssen uns eingestehen, dass wir im strengsten Sinne einen unnatürlichen Beruf ausüben. Wir haben eine Tätigkeit zu unserem Broterwerb gemacht, die normalerweise – und die längste Zeit in der Menschheitsgeschichte – eine Tätigkeit auf Zeit war, neben andern Tätigkeiten einherging. Um natürlich zu bleiben in einer so «unnatürlichen Arbeit» – einer wohlverstandenen sehr schönen und erfüllenden Arbeit –, müssen wir aufpassen, dass wir uns nicht von diesem anspruchsvollen Beruf auffressen lassen oder aber es uns so leicht und angenehm machen, dass wir am Wesen unserer Arbeit vorbeiwirken.

In beiden Fällen zahlen wir mit einer déformation professionnelle. Wer kennt nicht all die Lehrerwitze und Karikaturen. Hier die Eiferer, die «Tüpfelschnecker», die Sturen, dort die Ferienakrobaten und Nichtstuer. Man könnte viele von

ihnen mit Leichtigkeit auf die deformierten Erzieher übertragen.

Es ist somit wichtig, dass wir von Anfang an mit dieser Aufgabe des Erziehers sorgfältig umgehen, dass wir mit unseren Kräften sinnvoll haushalten lernen, dass wir die Psychohygiene ernstnehmen:

Dass wir uns erstens in besonderem Masse Ruhe und Erholung gönnen, nicht erst, wenn wir gereizt und unwillig, unkonzentriert und übermüdet wirken.

Dass wir zweitens nach jenen Ausgleichstätigkeiten suchen – und sie auch pflegen –, die uns im Tun selbst Kraft und Entspannung bringen. Dass wir drittens regelmässig und gründlich unsere Arbeitstätigkeit nach belastenden Leerläufen absuchen und weniger kräftezehrende Lösungen anstreben.

Und dass wir viertens wieder vermehrt auf die Suche nach jenen Quellen gehen, von denen uns Kraft für einen Auftrag zukommt. Und dass wir uns nicht erst auf diesen Weg machen, wenn wir kaum mehr mögen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, liebe Heimerzieherinnen und Heimerzieher, viel Freude und viel Erfüllung in Ihrem anspruchsvollen Beruf!

Heimerzieherinnen am Schluss der Ausbildung

«Die Sicherheit haben wir nicht gepachtet»

An der diesjährigen Diplomfeier der Aargauischen Fachschule für Heimerziehung kamen nach der Ansprache von Dr. Imelda Abbt (vgl. «Schweizer Heimwesen» Nr. 5/84 S. 232) auch die Diplomanden selbst zu Wort. Auf Wunsch der Redaktion wurde die in Mundart gehaltene Rede von der Autorengruppe in die Schriftsprache übersetzt.

Eine Arbeitsgruppe von sechs Leuten hat sich überlegt, was im Rückblick auf unsere Ausbildung wichtig geworden ist, und es ist uns ein Anliegen, das hier weiterzugeben. Im Gespräch hat sich schon bald ein zentraler Themenkreis unserer Arbeit herauskristallisiert: Die Anforderungen an uns, die aus der Verantwortung den Kindern gegenüber erwachsen. Wir möchten versuchen, das Entstehen, das Wachsen und unseren Umgang mit diesen Forderungen im Laufe der Ausbildung aufzuzeigen.

Die erste Verantwortung haben wir ja bereits übernommen mit dem Entschluss, diesen Beruf lernen zu wollen, die Ausbildung zu machen. Wir haben den Auftrag dieser Arbeit gespürt und auch gemerkt, dass es nicht reicht, uns als die Personen, die wir gerade sind, hineinzugeben.

Die Verantwortung, die wir am Anfang, im Vorpraktikum, bekommen, kann ganz unterschiedlich aussehen. Aber sie ist immer ein Auftrag von aussen. Durch die Übernahme

von Verantwortung entsteht dann eine Beziehung zum Kind und als Wechselwirkung wächst aus der Beziehung das persönliche Verantwortungsgefühl.

Das kann bedeuten, dass wir anfänglich ganz konkrete Aufträge bekommen, die wir mit einem oder mehreren Kindern ausführen müssen. Zum Beispiel kochen, aufräumen oder Aufgaben machen mit einem Kind, basteln oder einen Spielnachmittag organisieren. Für manche von uns gleichzeitig, für andere erst später, kommt dazu aber eine ganz andere Art von Verantwortung: Nämlich allein eine Gruppe betreuen und führen während einer längeren Zeit wie etwa ein Wochenende. Aber eigentlich sind wir in den ersten Monaten im Heim noch nicht fähig, diese grosse Verantwortung zu übernehmen. Die Forderung, die sich aus diesem Auftrag ergibt, ist doch die, allein einer Kindergruppe gerecht zu werden und Grenzen zu setzen.

Wenn wir dieser Forderung nicht gewachsen sind – und das sind wir kaum schon im Vorpraktikum –, dann merkt man das am Verhalten der Kinder. Sie werden auffälliger, zum Teil erst recht provoziert durch unsere Überforderung. Das heisst nicht, dass es nicht funktioniert, aber es tut nur das, es funktioniert... Bei uns entstehen durch diese Situationen Schuld- und Unfähigkeitsgefühle.

In solchen Momenten spüren wir ganz stark eine Diskrepanz, die uns während der ganzen Ausbildung begleitet, am Anfang aber besonders gross ist: Die Diskrepanz

zwischen der Verantwortung und den Kompetenzen. Die Verantwortung muss auf das Mass reduziert werden, das den Kompetenzen, die wir im jeweiligen Zeitpunkt erfüllen können, angepasst ist. Wir wollen also nicht von Anfang an mehr Kompetenzen, sondern soviel, wie wir fähig sind, mit Verantwortung zu füllen.

Wenn wir dann mit der Schule angefangen haben, sind wir ein Stück weiter: Durch die Auseinandersetzung mit den Kindern und unseren Kolleginnen und Kollegen haben wir uns eingelebt, die Situation ein Stück weit kennengelernt und die Beziehungen zu den Kindern fangen an zu wachsen. Dadurch wird es uns möglich, immer mehr Verantwortung zu übernehmen. Damit dieser Prozess ablaufen kann, müssen wir aber begleitet werden von einem fähigen Praktikumsanleiter. Wenn wir dort Herausforderungen und Korrekturen im Umgang mit den Kindern erleben und Erfahrungen gemeinsam reflektieren können, dann entstehen erste pädagogische Ansätze, und unsere Handlungsfähigkeit vergrössert sich.

Parallel dazu haben wir die Schule. Dort wird uns Wissen vermittelt und unser Blickfeld für den Alltag im Heim erweitert. Damit sich das in der Arbeit niederschlagen kann, braucht es unsere aktive Teilnahme. Der Versuch, Theorie und Praxis zu verbinden, ist eine starke Herausforderung und erfahrungsgemäss gelingt er nicht allen und überall. Diese Herausforderung beschäftigt uns während der ganzen drei Jahre. Zum Beispiel hören wir in der Schule, wie wichtig das differenzierte und möglichst objektive Beobachten für das Verfassen eines Berichts oder einer Erziehungsplanung ist. Wir sehen ein, dass dies notwendig ist, aber für die Verwirklichung braucht es im Heim ein entsprechendes Instrumentarium in Form eines Beobachtungssystems. Der Umgang damit muss uns gelehrt werden, wir müssen Gelegenheit haben, regelmässig zu üben und die Beobachtungen im Team zu besprechen. Aber das alles nützt noch nichts, wenn wir es nicht auswerten und in den Alltag umsetzen. Unser Umgang mit den Kindern muss vom Wissen geprägt sein, die Erziehungsplanungen müssen in unser Handeln einfließen. Wir sind uns bewusst, dass das eine hohe Forderung an uns selber ist und wir dieser oft nicht genügen.

Etwa in der Hälfte der Ausbildung bekommt der anfängliche Idealismus bei vielen von uns tiefe Risse. Wir fangen an Grenzen zu realisieren, und zwar auf verschiedenen Ebenen: Unsere eigene Grenze von Möglichkeiten und Belastung, die Grenze, die von den Störungen der Kinder

Der Langsamste, der sein Ziel nur nicht aus den Augen verliert, geht noch immer geschwindler als der, der ohne Ziel herumirrt.

G. E. Lessing

«Arbeitshilfen für Altersheime»

In jedem Heim – und im Altersheim erst recht – kommt man ohne Formulare nicht aus. Sie sollen helfen, das Verhältnis der Menschen einer Heimgemeinschaft zu regeln, ohne das Zusammenleben lediglich zu reglementieren und zu uniformieren. Unter dem Titel «Administrative Arbeitshilfen für Altersheime zur Gestaltung des Verhältnisses Pensionär – Heim» ist im VSA-Verlag eine kleine Mustersammlung der heute im Alters- und Pflegeheim üblichen Formulare erschienen, zusammengestellt und kommentiert von Dr. iur. Heinrich Sattler.

Die handliche Sammlung, die nichts anderes als eine Arbeitshilfe sein will, zeichnet sich dadurch aus, dass der Kommentator nicht nur mit den einschlägigen juristischen Aspekten, sondern auch mit den Besonderheiten des Heims vertraut ist. Einerseits sollen die zusammengestellten Muster Anregung sein, an bestimmte Themen überhaupt zu denken. Andererseits sollen die formulierten Lösungsvorschläge dazu dienen, Erfahrungen anderer Heime sinnvoll zu verwerten. Verwerten kann unter Umständen auch heissen «verwerfen»! Vielleicht regen die Formulierungen den Leser an, nach eigenen Lösungen zu suchen oder eine bestimmte Frage mit Absicht nicht zu normieren.

Hinsichtlich der äusseren Gestaltung und des Aufbaus orientieren sich die Entwürfe eher an praktischen und weniger an logischen Gesichtspunkten. Die Formulare sollen möglichst ansprechend und gut lesbar sein, weshalb gewisse Wiederholungen in Kauf genommen worden sind. Andererseits sollen sie nicht zu umfangreich und die anvisierten Lösungen leicht realisierbar sein. Nicht jede Änderung der Umstände sollte gleich nach einer Generalrevision der Formulare rufen.

An die Adresse der Heimleitungen stellt der Autor fest: Damit die Formulare ihre Hauptfunktion erfüllen können, darf das Heim sie dem Pensionär nicht einfach in die Hand drücken oder zustellen. Die in den Papieren enthaltenen Themen müssen in einer Atmosphäre, die das «Sich Äussern» fördert, besprochen werden. «Der alte Mensch braucht oft mehr Zeit als uns dies passt. Denken wir Heimleiter(innen) immer daran, welche grosse Lebensumstellung der Heimeintritt bedeutet und nehmen wir es für normal, wenn er dem alten Menschen schwerfällt, auch wenn wir ein noch so schönes Heim und so viel guten Willen haben.» Die Broschüre «Administrative Arbeitshilfen für Altersheime» ist zum Preis von Fr. 13.– (+ Porto) beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu beziehen.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Exemplar(e) der Mustersammlung «Administrative Arbeitshilfen für Altersheime» von Dr. H. Sattler zum Preis von Fr. 13.– (+ Porto).

Name, Vorname _____

Adresse des Heims _____

PLZ, Ort _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

her gegeben ist und die Grenzen, welche die Institution setzt. Das Bewusstwerden all dieser Grenzen kann zu einer eigentlichen Berufskrise führen. Einerseits sind wir froh, wenn wir in dieser Situation Kolleginnen und Kollegen haben, die uns mit ihrer Erfahrung unterstützen, andererseits muss doch jede/r allein durch diese Krise kommen. Es ergibt sich dann eine Neuorientierung in unserem Berufsverständnis. Das kann heissen, dass sich unsere Ziele in der Arbeit mit den Kindern verändern. Wir merken, dass es nicht unser Auftrag ist, unsere Weltverbessererideen über die Kinder zu verwirklichen. Unser Ziel kann nur sein, mit den Kindern zusammen herauszufinden, wie sie, ihrer Persönlichkeit entsprechend, zufriedene, leistungsfähige Menschen werden können. Zufrieden sein heisst für uns, eigene Werte leben können und nicht einfach konsumieren, was die Gesellschaft anbietet. Aus dieser Zielsetzung ergibt sich die höchste Anforderung in unserem Beruf und sie beinhaltet die zentrale Verantwortung, die wir haben.

Das dritte Jahr bringt für viele von uns mehr Sicherheit. Durch die Erfahrung und mehr Fachwissen finden wir langsam unseren eigenen Standpunkt in der Erziehungsarbeit und können diesen auch vertreten. Wir sind den Forderungen vermehrt gewachsen und es entsteht das Bedürfnis nach entsprechenden Kompetenzen, das heisst auch Mitsprache und Mitbestimmung.

Die erwähnte Sicherheit haben wir nicht gepachtet. Auch jetzt kommen immer wieder Krisen und Verunsicherungen und sie hören mit dem Abschluss der Ausbildung sicher nicht auf. Sie müssen auch sein, wenn wir weiterhin wache, verantwortungsbewusste Erzieherinnen und Erzieher sein wollen.

Für diejenigen von uns, die jetzt, nach der Diplomierung, im Beruf bleiben, heisst das, die Weiterbildungsmöglichkeiten wahrzunehmen und auch aktiv teilzunehmen an der Ausbildung der nachfolgenden Praktikanten. Wir möchten versuchen, die Rolle als Vorbild wahrzunehmen und gleichzeitig die Chance der Auseinandersetzung mit einem Absolventen zu nützen. Das ist ein notwendiger Teil, dass wir in unserem Beruf nicht erstarren.

Und was ist mit der Verantwortung, wenn wir gehen, wenn wir die Arbeit im Heim aufgeben? Hört sie dann einfach auf? Ein Teil davon ja: Wir müssen abgeben können, die konkrete Verantwortung weitergeben an unsere Nachfolger. Und wir müssen eine Zeitlang zusammen arbeiten können, der/diejenige der geht, der/diejenige der kommt und die Kinder. Das Abgeben der Verantwortung ist ein Teil des Abschieds und muss ein Prozess sein, nicht einfach eine Übergabe. Und dann gibt es noch einen Teil Verantwortung, den wir nicht abgeben können, den wir mitnehmen aus dem Heim. Es ist die Forderung an uns, dass wir als Person für die Kinder, mit denen wir eine Beziehung eingegangen sind, nicht verschwinden, dass sich diese Beziehung nicht einfach auflöst.

Es ist uns bewusst, dass wir hohe Anforderungen an uns und unser Umfeld stellen. Das Erfüllen dieser Forderungen ist ein Prozess, der *alle* betrifft, die am Erziehungsauftrag der uns anvertrauten Kinder beteiligt sind. Das verantwortungsbewusste Arbeiten in unserem Beruf bedingt, dass wir uns diesen Forderungen immer von neuem stellen.

Margrit Schaller

Vereinigung der Heimleiter VSA Region Zürich
Vereinigung der Heimerzieher VSA Region Zürich

Einladung zur 6. Herbsttagung

Montag, 3. September 1984, um 09.00 Uhr,
in der Paulusakademie in Zürich

«Heimerziehung und Massenmedien»

Zu unserer Tagung sind Vertreter von den Massenmedien, aus der Politik und anderen engagierten Kreisen eingeladen.

Ziel der Tagung ist es, das gegenseitige Verständnis zu fördern. Wie hoffen, dass Fragestellungen wie die folgenden interessante Diskussionen auslösen.

- Wie vermitteln die Massenmedien den erzieherischen Auftrag der Heime zurück an die Gesellschaft?
- Wie stellen die Medien das Bild der zunehmenden Professionalisierung der Heimerziehung in der Öffentlichkeit dar?
- Wie weit setzt sich die Öffentlichkeit mit den Tatsachen auseinander, dass die Heimerziehung ein Teil des Gesellschaftssystems ist?
- Welchen Einfluss hat die Veränderung der Familienstruktur auf das Berufsbild des Heimerziehers?
- Ist das Heimkind heute noch benachteiligt?
- Wie weit isolieren sich die Heime selbst und tragen dadurch die Verantwortung für den Informationsmangel in der Öffentlichkeit?
- Wer interessiert sich für die Heimerziehung?

Schluss der Tagung zirka 17.00 Uhr

Die Tagung wurde von Erziehern und Heimleitern aus Jugendheimen vorbereitet. Zu dieser Tagung sind Erzieherinnen und Erzieher, Heimleiterinnen und Heimleiter, Vertreter von Ausbildungsstätten, Vertreter der öffentlichen Fürsorge, Vertreter von Heimkommissionen und weitere interessierte Kreise herzlich eingeladen.

Programme und Anmeldungen sind erhältlich bei:

Frau E. Zehnder, Dorfstrasse 3c
8404 Winterthur, Tel. 052 27 14 65

Im Namen der Vorbereitungsgruppe
René Bartl